

Johann Ignaz v. Felbiger und seine Zeit [Fortsetzung]

Autor(en): **Baumgartner, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Monatsschrift : Organ des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner**

Band (Jahr): **1 (1893)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische
Monatschrift.
Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

Zug, Juli 1893.

Nr. 7.

1. Jahrgang.

Redaktionskommission: Die Seminardirektoren: Dr. Frid. Moser, Aidenbach, Schwyz; F. X. Kunz, St. Kilch, Luzern; H. Baumgartner, Zug. — Die Einsendungen sind an den letztgenannten zu richten.

Abonnement. Erscheint monatlich und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 2 Fr.; für Lehramtskandidaten 1 Fr. 50 Rp.; für Nichtmitglieder 2 Fr. 50 Rp. Bestellungen beim Verleger: J. M. Blunshi, Buchdrucker, Zug. — Inserate werden die Pettizeile mit 10 Rp. berechnet.

Johann Ignaz v. Felbiger und seine Zeit.

Von H. Baumgartner, Seminarlehrer.

II.

Das 18. Jahrhundert charakterisiert sich durch eine gewaltige und andauernde Gährung auf allen Gebieten des sozialen Lebens; es war nach vielfacher Richtung eine Sturm- und Drangperiode. Alte, durch die Jahrhunderte festgewordene Formen der menschlichen Gesellschaft schienen sich abgelebt zu haben; neue Ideen hatten sich der Geister bemächtigt und drohten, gewaltthätig alle bestehenden Verhältnisse umzustürzen. Sie waren um so gefährlicher, da sie meist aus einer ungläubigen Philosophie heraustruchsen und der Sinnlichkeit, dem Egoismus und dem Emanzipationsgeiste schmeichelten. Daher fielen ihr alle unzufriedenen Schichten der Bevölkerung anheim und zwar um so leichter, je mehr bei ihnen jegliche Autorität für Glaube und Sitte, für das religiöse Leben erschüttert oder verschwunden war. Die sog. Reformation, welche die von Christus gestiftete Autorität für das Glaubensleben der Menschen, die Kirche als die „Säule und Grundfest der Wahrheit“ verleugnete, hatte dem Unglauben die Wege geebnet. Daher waren es in erster Linie auch die protestantischen Gegenden, die von ihm bedroht wurden; aber auch in ganz katholischen Ländern machte er seinen unheilvollen Einfluß geltend. Von England aus hatte die ungläubige Philosophie ihren Eroberungszug durch Europa gemacht. Herbert von Cherbury (1581—1648) stellte wohl zuerst die Grundlinien des ungläubigen Naturalismus auf, indem er eine reine Naturreligion verkündete, die von jeder übernatürlichen Offenbarung

absieht. Es giebt einen höchsten Gott; diesen müssen wir mit Tugend und Frömmigkeit verehren, daher das Gute thun und das Böse lassen und bereuen; denn das Gute und Böse wird in diesem und in jenem Leben vergolten. — Das ist der Hauptinhalt seiner Religion. Jedes übernatürliche Eingreifen Gottes aber in das Leben des einzelnen Menschen wie des Menschengeschlechtes überhaupt wird geleugnet. Der Schöpfer bekümmert sich um seine Schöpfung nicht mehr; der Vater überläßt seine Kinder dem Schicksal! — Diese herzlose Philosophie fand in England eine ziemlich starke Verbreitung und wurde von John Locke (1632—1704) auch auf das pädagogische Gebiet übertragen. Fruchtbaren Boden hatte ihr bereits die empirische Philosophie bereitet, welche Baco von Verulam (1561—1626) anbahnte, die in ihrem Suchen nach der Wahrheit und Erkenntnis der Dinge einzig von der Erfahrung und Beobachtung der Natur in und außer dem Menschen ausgehen und induktiv zum allgemeinen Gesetz, zum Begriff und zur Wahrheit überhaupt vordringen will. Dieser Empirismus verbündete sich bald mit dem ungläubigen Naturalismus und fand im folgenden Jahrhunderte in Jean Jacques Rousseau einen eifrigen und geschickten Verfechter, der seine Ideen in einer glänzenden Form der Welt vorzuführen mußte. Seine Thätigkeit hatte um so größern Erfolg, da sie gleichzeitig einerseits von vielen andern ungläubigen Philosophen wie: Voltaire, Diderot, D'Alembert u. s. f. unterstützt wurde, anderseits aber auch in der Unzufriedenheit vieler gesellschaftlichen Kreise, welche durch den frivolen Luxus und die sittliche Korruption vieler Fürstenhöfe und höhern Stände überhaupt genährt wurde, einen gut vorbereiteten Boden vorfand.

In Deutschland fanden diese ungläubigen Grundsätze gelehrige Schüler; einer der thätigsten war Basedow, der nicht nur mit Wort und Schrift die protestantischen Religionsbegriffe rationalistisch zu verflachen suchte, sondern auch die Erziehung jeder christlichen Unterlage beraubte und eine Pädagogik ohne höhere, übernatürliche Ziele verkündete. Er und seine Anhänger nannten sich in nicht allzu großer Bescheidenheit Philanthropen, Menschenfreunde, als ob sie die ersten und ausschließlichen Menschenfreunde gewesen wären! Daß die wahre Menschenfreundlichkeit mit und in Christus auf der Erde erschienen, war diesen Männern leider eine verborgene Thatsache. — Mit den Philanthropen war eine wahre Schulverbesserungsmanie in Deutschland eingerissen; man experimentierte mit den verkehrtesten Ansichten, und die arme Jugend mußte die verfehlten Experimente oft teuer genug bezahlen, mit dem Schatze des Glaubens und der Sitte nämlich, den kein Gold und Silber der Erde aufzuwägen vermag. In diesem Geiste des Abfalls von jedem positiven Christentum, des flachen Naturalismus und seichten Rationalismus wirkten Campe zu Trittow bei Hamburg, Salzmann zu Schnepfenthal bei Gotha, Bahrdt zu Marjahlins, St. Graubünden, Kochow auf seinem Gute zu Ketau

bei Brandenburg, Samuel Heinike zu Eppendorf bei Hamburg, Herder zu Weimar. Die protestantischen Koryphäen zu jener Zeit standen fast durchweg auf dem Boden des Naturalismus oder Rationalismus und Humanismus, welche Systeme alle darin übereinstimmen, daß sie von einem positiven Einwirken Gottes auf die Geschicke der Menschheit, von einer göttlichen Vorsehung, von einer übernatürlichen Offenbarung, von einer höhern Mitteilung von Wahrheit und Gnade an die Menschen nichts wissen wollen! Man strebte überall nach Aufklärung, aber ohne das Licht von Oben, ohne Rücksicht auf den, der da gesprochen hat: Ich bin das Licht der Welt; wer in meinem Lichte wandelt, wandelt nicht in Finsternis. Bei all' dieser sogenannten Aufklärung war aber eine Verwirrung über die einfachsten Grundsätze der Erziehung eingetreten, daß man unwillkürlich an das alte Babel erinnert wird. Stolz, Erhebung gegen Gott hat immer Finsternis des Geistes und Unklarheit über die einfachsten Dinge zur Folge!

Im gleichen Geiste der Negation alles Höhern, der Verwerfung alles Übernatürlichen wirkte auch die Poesie in ihren großartigsten Vertretern; Lessing und Herder, Schiller und Göthe, Wieland und viele andere verherrlichten in ihren Dichtungen vorzüglich die Natur und reine Menschlichkeit, die Humanität, das irdisch Schöne, die reine Vernünftigkeit, abgelöst vom übernatürlichen Lichte göttlicher Vernunft, göttl. Wahrheit und göttl. Schönheit. Es bleibt ewig zu bedauern, daß diese von Gott so reich begnadeten Geister für ein höheres, über der bloßen Natur sich bewegendes und entfaltendes Leben so wenig Verständnis hatten!

Hand in Hand mit diesen Koryphäen der deutschen Litteratur ging die Philosophie, ja, sie war es geradezu, die ihnen den Geist des Unglaubens und der Zweifelsucht eingab. Schon Leibniz und Wolf waren in dieser Beziehung eigene Wege gegangen und haben keineswegs für die Erhaltung des positiven Christentums förderlich gewirkt. Einen schweren Schritt nach links aber machte dann Kant (1724—1804), der durch sein Werk: Kritik der Vernunft, wohl den gewaltigsten Einfluß auf seine Zeitgenossen, aber auch auf die folgenden Jahrzehnte bis in die Gegenwart ausübte und dessen Ideen wohl am meisten heute noch die ungläubige Welt beherrschen. Durch seine Lehre, daß alle Ideen, welche die Erfahrung übersteigen, insbesondere die Ideen von Gott und der Unsterblichkeit der Seele theoretisch nicht als objektive Wahrheit zu beweisen seien, sondern höchstens praktisch zu postulieren, war nicht nur jede übernatürliche Religion verworfen, sondern auch die Grundlage der natürlichen erschüttert. —

So charakterisiert sich die ganze Zeit nach den bedeutungsvollsten Seiten des sozialen Lebens hin als ein Abfall von Gott und seiner hl. Religion,

als eine revolutionäre Erhebung des Menschengeistes gegen den göttlichen Geist. Gerade die vornehmsten Kreise der Gesellschaft hingen in Wort und That diesem Unglauben an und rissen so auch die untern Volksschichten vielfach in dessen verderbliche Strömung hinein.

Dieses ganze Zeitbild muß man sich vor Augen haben, wenn man die segensreiche Thätigkeit Felbigers recht würdigen will. Schon in Schlesien trat er mit seiner ganzen Schuleinrichtung diesem gottentfremdeten Zeitgeiste gegenüber; die christliche Schule stellte er der unchristlichen Welt entgegen und suchte so von unten auf als wahrer Reformator zu wirken. Hat Hecker auf protestantischem Boden die christliche Schule zu erhalten und zu heben versucht und in seinem berühmten General-Landschulreglement eine gesetzliche Schutzwehr ihr erbaut, so geschah das Gleiche in ebenso großartiger Weise durch Felbigers Schulreglement für die Katholiken. Es mag mit Recht auffallen, daß der ungläubige Friedrich der Große, der die größten Freigeister seiner Zeit, wie Voltäre, an seinem Hofe hielt, diesen die christliche Schule schützenden Verordnungen Gesetzeskraft gegeben hat. Aber als Herrscher mag er eingesehen haben, daß ein Volk nur dann regiert werden kann, wenn ein positiv christlicher Geist in demselben lebt und sich geltend macht. Daher sprach er denn auch die denkwürdigen Worte an Hecker, als derselbe seine Pfarrei in Berlin antrat: „Er muß den Leuten auf der Friedrichsstadt Jesum predigen und sich der Jugend annehmen; denn daran ist das meiste gelegen.“

Die ungläubige Strömung hatte auch in Oesterreich nicht unbedeutende Wellen geschlagen. Es gab Männer genug, welche, von derselben beherrscht, dahin strebten, auch das Schulwesen der österreichischen Monarchie in dieses Fahrwasser einzulenken. Besonders war es Staatsminister Graf von Bergen, der nach dieser Richtung hin große Thätigkeit entfaltete und der Kaiserin Maria Theresia seine radikalen Vorschläge für die Reform des Schulwesens einreichte. Dieselben wollten „wahre, aber zugleich aufgeklärte und zu den Diensten des Vaterlandes so fähige als willige Christen erziehen,“ die Aufsicht und Leitung über das Schul- und Erziehungswesen in ganzer Ausdehnung und über alle Teile desselben völlig und beständig dem Staate unterwerfen, daher Unterricht und Erziehung den Ordensgeistlichen durchaus abnehmen und die Schulen nur mit weltlichen oder doch weltgeistlichen bewährten Lehrern besetzen. Man sieht, der Einfluß des philosophischen Jahrhunderts ist an diesem Schulplane nicht spurlos vorübergegangen. Volle zwei Jahre beschäftigte dieser die höchsten Kreise; dickleibige Akten entstanden aus den darauf bezüglichen Verhandlungen. Die Gegner der Vorlage aber, welche die Schule nicht von der Kirche loslösen wollten, blieben nicht unthätig, wiesen auf die Gefährlichkeit der vollen Verstaatlichung der Schule für diese selbst und für den Staat hin und suchten den Antragsteller zu bewegen, seine Vorlage, die entschieden viel

Gutes in sich schloß, in einem für die Kirche günstigeren Sinne zu modifizieren. Mit zähem Eigensinne hielt aber derselbe an seinen grundlegenden Ideen fest und so wurde denn dieselbe 1772 auf allerhöchsten Befehl zu den stillen Akten gelegt. Die Wirnisse aber dauerten fort und wurden um so größer, da der kirchenseindliche Haß gegen den Jesuitenorden zum Ziele gekommen und letzterer 1773 aufgehoben wurde. Mit einem Schlage verlor dadurch das höhere Schulwesen eine Menge von Anstalten und tüchtigen Lehrern. Der religiöse Charakter der höhern Bildung war ernstlich gefährdet, wie es sich genugsam unter der Alleinregierung Josephs II. zeigte. In diesen Bedrängnissen wandte die große Kaiserin ihren sorgenden Blick auf den Abt Felbiger zu Sagan, von dem sie so viel Gutes bezüglich seiner schulreformatorischen Thätigkeit gehört. Von seiner reichen Erfahrung, großen Klugheit und Mäßigung, aber auch von seinem unermüdlischen und energischen Eifer für die Schulverbesserung hoffte sie, daß es ihm gelingen möchte, die Schulverhältnisse Oesterreichs auf gesunde Bahnen zu lenken, das Bestehende und historisch Berechtigte schonend doch den neuen Anforderungen und wahren Fortschritten gerecht zu werden. Daß sie sich in ihren großen Erwartungen nicht getäuscht hatte, zeigte sich in der Folge zur Genüge. Felbiger war Oesterreichs rettender Schulengel. In kürzester Zeit, wie es in seinem Lebensbilde bereits gezeichnet wurde, hatte er eine Reform bewerkstelligt, die unter allen, die es mit dem Lande wahrhaft gut meinten und nicht mit religiös-politischen Umsturzplänen sich trugen, Staunen und Bewunderung erregte. Obwohl von den Sturmessfluten des Unglaubens ringsumgeben, baute er kühn und sicher, mit seltener Energie das Gebäude der katholischen Volksschule auf, und zwar so fest, daß es ein volles Jahrhundert allen Stürmen und Anforderungen zu trotzen vermochte. Es ist das ein Verdienst, das wir ihm nicht hoch genug anschlagen können. Er betrachtete für die Schule den religiösen Geist als das höchste Gut, als das köstlichste Kleinod und errichtete ihm in seiner „Allgemeinen Schulordnung“ eine kräftige, nur schwer bezwingbare Festung. Durch sie hat er aber nicht nur für Oesterreich gewirkt, sondern weit über dessen Grenzen hinaus, indem er durch die That bewies, daß und wie auf religiöser Grundlage gesunde Schulreformen durchgeführt werden können und dadurch Anstoß wurde von einer Menge vortrefflicher Schulverbesserungen in verschiedenen kath. Staaten Deutschlands. Der rationalistischen Schulreform war so eine christliche und kirchliche gegenübergestellt und so der erstern Einfluß besonders in katholischen Gegenden bedeutend geschwächt. Auch für unsere Zeit und kathol. Länder ist Felbigers Schulkthätigkeit ein wahrer und schöner Spiegel. Felbiger nahm das Gute, wo er es fand, auch wenn es im gegnerischen Lager war, und setzte es dann in den fruchtbaren Boden der Religion, so daß es nun prächtig empor schoß und die schönsten Blüten und Früchte trug. Es ist

interessant zu beobachten, wie die Philanthropine eines nach dem andern, nachdem sie wie Meteore eine kurze Zeit gelehrt hatten, ebenso rasch wieder verdunkelten, und wie die marktstreuerisch angepriesenen neuen Methoden auf der ganzen Linie vielfach ein trauriges Fiasko machten. Es ist und bleibt eben auch für die Pädagogik ewig wahr: Außer Christus kein Heil! Wahrhaft segensbringende Schulreformen gedeihen nur auf dem Boden der vom göttlichen Heilande gestifteten Religion, dem himmlischen Pädagogen, der Fülle aller Wahrheit, Weisheit und Güte. — Die Köpfe aufklären und mit Kenntnissen und Fertigkeiten aller Art füllen macht weder den einzelnen noch die Menschheit glücklich; Herz und Wille müssen mitgebildet werden und der Geist Christi und seine hl. Religion muß den ganzen Menschen erfüllen und durchdringen; dann und nur dann hat die Schulbildung einen Boden, auf dem sie wahrhaftes Glück über die menschliche Sozietät nach allen Richtungen hin ausbreiten kann! Nicht die Quantität des Wissens allein bestimmt den Wert des Menschen, sondern sein Charakter. Ein Mensch mit gutem, edlem Charakter, auch wenn seine Kenntnisse bald gezählt sind, ist unendlich mehr wert, als ein anderer mit reichen Kenntnissen, aber ohne Charakter. Die Panama- und Panaminofrage hat diese Wahrheit zur Genüge illustriert, und wer sie heute noch nicht anerkennen will, der ist und bleibt blind. Nicht auf die Kenntnisse, sondern auf den Charakter kommt alles an! Ein guter Charakter aber wurzelt in edlen, soliden Grundsätzen, diese aber sind Früchte der religiösen Erziehung und des religiösen Unterrichtes. Ein Land hat daher noch lange nicht für das Wohl des Einzelnen und des Ganzen gesorgt, wenn es schon einen „genügenden Primarunterricht“ vorschreibt, es sollte zu gleicher Zeit auch dafür sorgen, daß die Jugend auch einen wahrhaft christlichen Unterricht und eine wahrhaft christliche Erziehung in allen Schulen erhalte, — christlich nicht im Sinne einiger Reformtheologen und Moralphilosophen, die das Christentum alles übernatürlichen Charakters entkleiden und zu einer rein menschlichen Religion machen, sondern in dem Sinne, wie es Christus gelehrt, wie es in den hl. Evangelien und in der kirchlichen Überlieferung enthalten, wie es mit einem Worte heute noch in der katholischen Religion aufgefaßt und festgehalten wird.

Nachdem wir nun die Bedeutung Felsbigers in Bezug auf seine Zeit im allgemeinen aufgefaßt haben, wollen wir einige spezielle pädagogische und methodische Grundsätze von ihm in's Auge fassen, um auch nach dieser Seite hin seine Verdienste um das Schulwesen kennen zu lernen.